

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

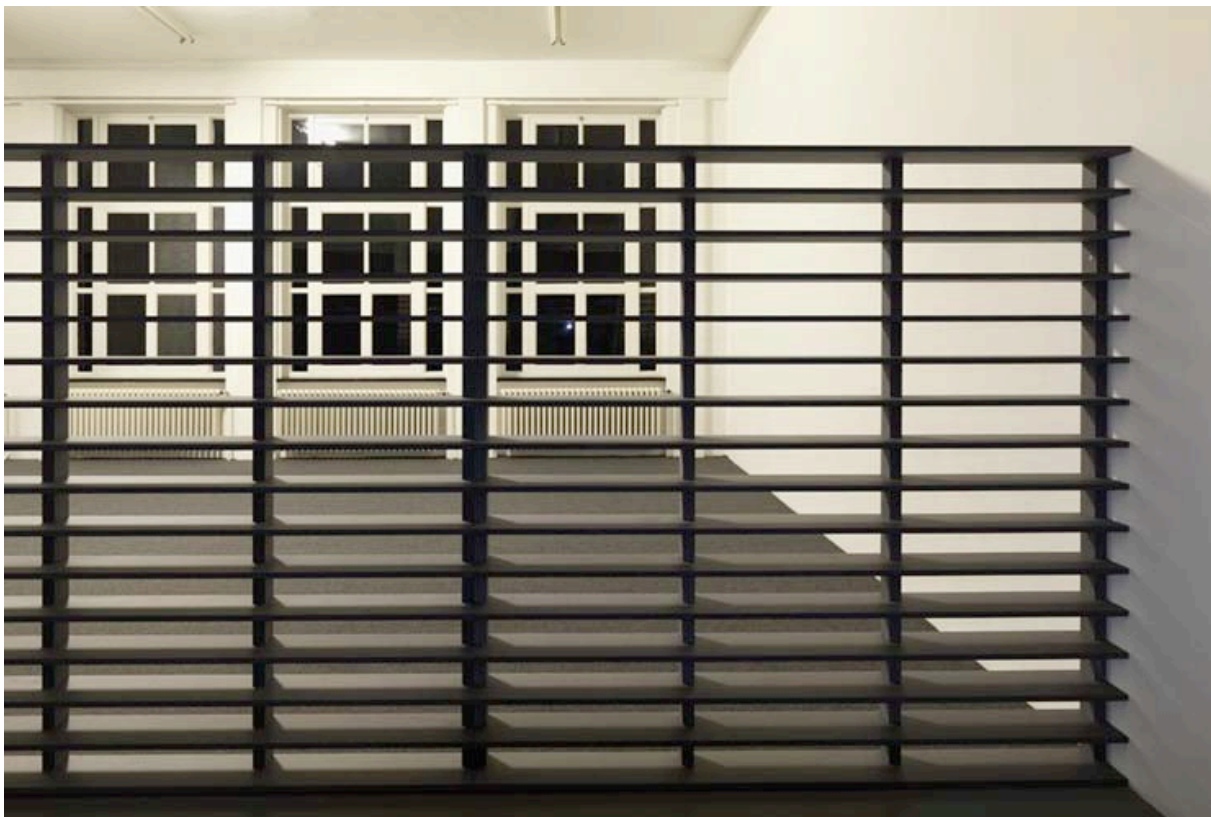
Dienstag, 29. Januar 2008 - Nr. 24/5 P1

HERAUSGEGEBEN VON WERNER D'INCA, BERTHOLD KOHLER, GÜNTHER NONNENMACHER, FRANK SCHIRRMACHER, HOLGER STELTZNER

1,60 € D.2955 A F.A.Z. im Internet: faz.net

Ein Ausblick auf die Zukunft der Skulptur

Die Epoche des Liam Gillick bricht an: Mehrere Ausstellungen feiern den Künstler, der neu definiert hat, was Ausstellen heißt. Die größte Schau des Engländers findet in Rotterdam statt.



Ist das hier ein Grenzzaun? Ein Modell für ein chinesisches Wohnhochhaus? Ein paramilitärisch strenges Regal für Combat-Trouser-Träger? Oder ein elegant entworfener Raumteiler für Freunde der Neuen Askese? Die hier gezeigte Installation des 1964 geborenen britischen Künstlers Liam Gillick entstand 2007.

ROTTERDAM, Ende Januar

Vielleicht muss man bei dieser Ausstellung damit beginnen, zu vergessen, was ein Museum einmal war und sich stattdessen vorstellen, was es sein wird. Fangen wir mit der Museumsstatistik an: Die Hälfte der Besucher in der Rotterdamer Ausstellungshalle Witte de With, gegründet 1990, sind unter fünfundzwanzig Jahre alt; wenn sie

nicht das Witte de With besuchen, schauen sie wohl eher Videos of YouTube. Gehen auf Konzerte. Schreiben an Freunde in MySpace. Oder treffen sich am Fuß der Shoppingmallgebirge, die sich in den Zentren der postindustriellen Städte auftürmen. Es sind keine Menschen, die seit dreißig Jahren in Museen gehen, die Alten Meister im Rotterdamer Museum Boijmans van Beuningen kennen, das neunzehnte Jahrhundert oder auch nur die klassische Moderne. Wer im zwanzigsten Jahrhundert in Museen ging, verstand darunter eine große Kiste mit Objekten drin - Bilder, Skulpturen, Videos, Installationen; das Museum war dafür nur die Hülle.

Was in Zukunft gemeint ist, wenn von Kunst und Museum die Rede ist, wird die Generation jetzt entscheiden. Und Liam Gillick - das ist jetzt schon klar - wird dabei eine Rolle spielen.

Liam Gillick, 1964 in England geboren, lehrt an der Columbia University in New York und studierte selbst am Goldsmiths College London, das Ende der achtziger Jahre so verlässlich Künstlerstars ausspuckte wie ein Ofen Brötchen - Damien Hirst oder Gary Hume zum Beispiel. In den nächsten zwölf Monaten zeigt Gillick allein vier Ausstellungen: Mit Rotterdam und Zürich geht es los, später folgen München und Chicago, wo das Museum of Contemporary Art Gillick zeigen wird. Das klingt nach Retrospektive, und vielleicht ist deshalb Gillick zumindest in Rotterdam alles düsterer geraten als sonst. Wer in der Vergangenheit seine Ausstellungen gesehen hat, wird an Design, Musik, Architektur oder Städtebau denken. Das klempnerhaft hässliche Wort Installation bezeichnete hier bunte Objektansammlungen zwischen Modell, Gerüst, Wohnlandschaft, Minimal Art und Pop. Von den Decken hingen Aluminiumrahmen mit leuchtenden Farbstreifen, Plexiglaspaneele spannten sich durch den Raum, Spanplatten oder Holzgerüste.

In Liam-Gillick-Ausstellungen ging man nie alleine, sondern immer mit Freunden: Man setzte sich zwischen diese Installationen, die einerseits fröhlich bunt wie ein Haus von Gerrit Rietveld waren und andererseits die Tristesse von Ikea-Regalen oder Baumärkten verströmten. In diesen Ausstellungen blieb man lange, unterhielt sich, bis alle Assoziationen durchgespielt waren, und ging mit dem Gefühl, dass Liam-Gillick-Ausstellungen nie aufhören. Vor der Tür dieselbe flirrend uneindeutige Ästhetik: die Stadt als Großinstallation, zusammengewürfelt aus dem Glücksversprechen der Moderne und ihrem Versagen.

In Rotterdam hat er nun den zweiten und dritten Stock des Witte de With bespielt, mehrere hundert Quadratmeter Ausstellungsfläche. Auf dem Boden wurde dunkler Teppich verlegt, die Wände grau gestrichen, die Fenster verdunkelt, an der Decke leuchten ein paar funzlige Neonröhren. Längs durch den Raum zieht sich ein Objekt, wie es nur Gillick machen kann: ein meterlanger Raumteiler aus schwarz eingefärbten MDF, der an ein Regal erinnert, nur dass die Abstände zwischen den Brettern so flach sind, dass nichts sinnvoll hineinpassen würde. Kein Buch, keine CD. An italienische Autobahnraststätten muss man kurz denken und die niederschmetternden Konstruktionen, die dort Schatten spenden sollen. Kurz: Das große schwarze Ding im Witte de With strahlt die ganze Boshaftigkeit von Nutzobjekten aus, die keine Funktion mehr haben; nichts verwandelt sich schneller in Schrott als Funktionalismus, nichts rächt sich mehr mit seiner ganzen Hässlichkeit.

Und das ist auch gleich das Beste an Liam Gillicks Ausstellung: In Rotterdam hat er eine postindustrielle Geisterstadt gebaut, einen Unort zwischen verlassenem Bürogebäude, Keller, Konferenzraum und Endlosflur. Im oberen Stockwerk wummern die ersten Takte eines Songs von Joy Division, aufpeitschend und monoton wie Galeerentrommeln. Ein depressiverer Rahmen für eine Werkrückschau lässt sich wahrscheinlich nicht vorstellen - und das ist auch gleich der Haken an der Ausstellung: Als Besucher wird man nämlich das Gefühl nicht los, in

ein grimmiges Selbstgespräch geraten zu sein; dass hier die Düsterteit eher nicht von außen hereinbricht, sondern hausgemacht ist. Dazu muss man wissen, dass Liam Gillick, wenn er schreibt, immer nach scharfem politischem Aktivismus klingt; für sich genommen ist das nichts Schlechtes, nur: Dass die Antwort ein buntes Gerüst aus Holzpaneelen sein soll, das hat Kritiker in der Vergangenheit schon verdutzt. Das Kritikerwort "elegant", das Liam Gillicks Arbeiten seit zwei Jahrzehnten begleitet, klang deshalb auch immer fast wie ein Vorwurf.

Und wie um jeden Gefälligkeitsverdacht zu vermeiden, wurden die manchmal als zu dekorativ kritisierten Räume nun in eine Art Filmset für American Psycho verwandelt, das nun die Rückschau rahmt: In Vitrinen liegen Gillicks Publikationen aus, zwei Poster hängen an der Wand, aus Tausenden von Fotos hat er einen Film über seine Arbeiten seit 1988 zusammengeschnitten. Etwa die Hälfte der Ausstellungsfläche gibt er an andere Künstler ab: Vom 25. Januar an werden zusätzlich Arbeiten von Manon de Boer gezeigt, es folgen vier weitere Künstler. In Zürich, wo Gillick die identische Ausstellung zeigt, wurden ebenfalls weitere Künstler eingeladen. Einfach haben werden sie es nicht: Liam Gillick schafft ja gerade keine Räume, die sich einfach mit Objekten füllen ließen. Wenn früher der Museumsraum als weiße Kiste verstanden wurde, dann machte Gillick daraus ein Filmset, einen Ort aus Raum, Geräusch, Bild und Objekt.

Kurz: Das Depressive dieser Schau mag von dem Willen herrühren, den eigenen politischen Anspruch einzulösen - und sich dabei zu verheben. Nein, den Neoliberalismus hat Gillick bisher nicht abgeschafft; die Vorstellung darüber aber, was Ausstellen heißt, hat er verändert. Und das ist ja eigentlich schon sehr viel.

JULIA VOSS

Liam Gillick. Three perspectives and a short scenario. Im Witte de With in Rotterdam bis 24. März; in der Zürcher Kunsthalle bis 30. März; im Kunstverein München vom 25. Juli bis zum 21. September. Die Ausstellung in Chicago, zu der ein Begleitbuch erscheint, eröffnet 2009.

Text: F.A.Z., 29.01.2008, Nr. 24 / Seite 37